



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jentsch, Carl: Zum Streit um den Monismus

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Telegrammen der englischen Regierung nimmt der englische Telegraph in Persien auch die telegraphische Privatkorrespondenz nach Europa und Indien an und erhebt hierfür einen sehr hohen Satz, und zwar für Telegramme nach Europa (darunter auch Rußland) etwa 2 Mark für jedes Wort; dafür werden die Telegramme aber auch sehr rasch und zuverlässig befördert. Ein Teil dieses Geldes fällt auf Grund einer besondern Übereinkunft der persischen Regierung zu; nichtsdestoweniger erzielt auch der Telegraph selbst, wie alle Welt weiß, eine bedeutende Reineinnahme.

Neben dieser Haupttelegraphenlinie haben die Engländer vor mehreren Jahren von der persischen Regierung noch die Telegraphenlinie Teheran—Meschhed gepachtet und sie in tadellose Ordnung gebracht. Auch sie ist von großer Bedeutung für Handel und Politik: Meschhed liegt etwa 250 Kilometer von Mischabad an der transkaspischen Eisenbahn und etwa 350 Kilometer von Herat entfernt. Zudem ist es die Hauptstadt von Chorasan, einer der reichsten Provinzen Persiens, und außerdem die heilige Stadt der Perser.

Auf diese Weise befinden sich in den Händen der Engländer in Persien in den wichtigern Richtungen von Norden nach Süden und von Westen nach Osten Telegraphenlinien. Sie berühren jedoch nirgends die persische Küste des Kaspischen Meeres, die fast vollkommen ohne telegraphische Verbindung ist.



Zum Streit um den Monismus



ine politische Partei entsteht, wenn sich Staatsbürger, die gleiche Interessen haben, zu gemeinsamem Handeln vereinigen. Ändern sich im Wandel der Zeiten die Interessen, so löst das die Partei nicht auf. Im Parteikampfe hat der Parteiname seinen selbständigen Zauber erworben, und in dem von ihm beherrschten Kreise versteht es sich von selbst, daß ein anständiger Mensch nichts andres als liberal, konservativ, freisinnig, Centrumsmann oder wie es sonst heißen mag sein könne. Und die neuen Interessen, die an die Stelle der ursprünglichen, Namen gebenden getreten sind, bedienen sich ganz ungeniert der für andre Zwecke geschaffnen Parteiorganisation und des nicht mehr passenden Namens. Ganz ähnlich verhalten sich die wissenschaftlichen Parteien. Die Mannigfaltigkeit der Dinge und der Naturvorgänge auf möglichst wenig Klassen von Elementen und auf womöglich eine gemeinsame Ursache zurückzuführen, um sie von da aus verstehen und beherrschen zu können, fordern Gemüt, Wissenschaft und praktische Interessen. Bei dieser Reduktionsarbeit kommen die einen zu einem Urelement, andre zu zweien oder mehreren solchen Elementen. Bietet sich nun der einen Gruppe von Denkern eine mächtige Presse als

Propagandaorgan an und verkündigt, der Monismus*) allein sei wahre Wissenschaft, so schwören unreife Jünglinge und ungebildete Volksmassen, die gar kein wissenschaftliches Interesse haben, und die gar nicht verstehen, um was es sich handelt, auf den Monismus, und eine einzelne philosophische Sekte bedient sich der so gewonnenen Anhängerschaft, durch sie den Atheismus zu verbreiten, der das Gegenteil des echten Monismus ist. Denn dieser besteht darin, daß ein das All durchwaltender und es in eine gesetzliche Ordnung zwingender vernünftiger Wille angenommen wird, und diesen einen allwaltenden vernünftigen Willen hat das Christentum der europäischen Menschheit verkündigt, ihr dadurch den Begriff des Naturgesetzes eingepflanzt und für die exakte Forschung die feste Grundlage dargeboten. Über das Wesen der Dinge, und ob in allen Dingen ein Wesen anzunehmen sei, vermag die Erfahrung nichts auszusagen, und für die Wissenschaft ist es gleichgiltig. Ein unwissenschaftliches Vorurteil also muß es, wie Reinke im ersten Heft des Türmers (Oktober 1908) wieder einmal nachweist, genannt werden, wenn irgendeiner der vielen verschiedenen Monismen, die über jenen echten Monismus hinausgehen oder ihm widersprechen, als eine Forderung aufgestellt wird, die von der Forschung zu erfüllen sei. Wissenschaftlich ist es vielmehr, ruhig abzuwarten, was die Forschung ergeben wird. Gelingt es, verschiedene Erscheinungen unter ein gemeinsames Gesetz zu bringen, wie die Bewegungen der Himmelskörper, den freien Fall der Körper auf Erden, die Pendelschwingungen auf das der Gravitation, so fühlt man sich befriedigt, gelingt es nicht, so erfordert es die wissenschaftliche Ehrlichkeit, das einzugestehn, wie denn die organischen Vorgänge aus physikalischen und chemischen nicht vollständig erklärt werden können. Auch in der Vorrede zu dem (Herrn und Frau von Flöckher

*) Der Monismus, dargestellt in Beiträgen seiner Vertreter, herausgegeben von Arthur Drews. Jena, Eugen Diederichs, 1908. Band II, Historisches: Arthur Liebert, Monismus und Renaissance; Marie Joachim-Dege, Zur Geschichte des Monismus; Otto Weiß, Schopenhauers Monismus; Max Wentzher, Loges Monismus; Wilhelm von Schönehen, Gauckels „reiner“ und „konsequenter“ Monismus; Otto Braun, Rudolf Eudens Monismus; Alma von Hartmann, Eduard von Hartmanns konkreter Monismus. — Monismus und Theologie von D. Flügel. Dritte, umgearbeitete Auflage der spekulativen Theologie der Gegenwart. Rötten, Otto Schulze, 1908. — Jean Jacques Rousseaus Glaubensbekenntnis des savoyischen Vikars. Deutsch mit Vorrede und Anhang von Dr. J. Reinke, Professor an der Universität Kiel. Heilbronn, Eugen Salzer, 1908. — Das Zeugnis der Versteinerungen gegen den Darwinismus oder die Bedeutung der persistenten Lebensformen für Abstammungslehre und Apologetik von Dr. phil. Alois Schmitt, Professor, mit 14 Abbildungen. Freiburg im Breisgau, Herbersche Verlagsbuchhandlung, 1908. — J. Reinkes Dualistische Weltansicht (Neovitalismus) von J. Koltan. Neuer Frankfurter Verlag zu Frankfurt a. M. (ohne Jahreszahl). — Das Christentum und die monistische Religion von Max Werner. Berlin, Karl Curtius (ohne Jahreszahl). — Die drei Daseinsstufen der Entwicklung. Neue naturwissenschaftlich-philosophische Betrachtungen über den Zusammenhang des Körperlichen und des Geistigen von G. Kullmann, Wiesbaden. Wiesbaden, Karl Ritter, 1907.

gewidmeten) Schriftchen Rousseaus erklärt Reinke: „Ich für meine Person muß es ablehnen, mich grundsätzlich für Monismus, für Dualismus oder sonstigen Pluralismus auszusprechen.“ Die religionsphilosophische Abhandlung, die Rousseau seinem *Emile* eingefügt hat, und die vor 147 Jahren sowohl im katholischen Paris wie im kalvinischen Genf von Hentershand verbrannt worden ist, muß den orthodoxen Christen wie den orthodoxen Haecelianern warm empfohlen werden. Der ehrliche Denker weist in der Person eines katholischen Biskars mit seinem von philosophischen Spitzfindigkeiten und Vorurteilen nicht verdorbenen gesunden Menschenverstande die Selbsttätigkeit des Menschengeistes beim Erkennen in schlichter, gemeinverständlicher Sprache nach (Kant hat zwanzig Jahre später dasselbe gründlicher aber weniger gemeinverständlich mit seiner Begründung des Apriorismus geleistet), verwirft die „gewordene Zweckmäßigkeit“ der Materialisten (die so wenig etwas neues ist wie die übrigen Bestandteile des heutigen monistischen Credo) und gelangt durch die Betrachtung des Gegensatzes von Körper und Geist zur Erkenntnis Gottes, des Sittengesetzes und zum Glauben an die Unsterblichkeit der Menschenseele. Er hält diese Offenbarung Gottes in der menschlichen Vernunft für ausreichend und findet, gleich uns, viele Angaben der Bibel unglaubwürdig und manche Dogmen der Kirche unannehmbar. Aber er erkennt nicht den Segen, der vom Neuen Testament und von der kirchlichen Seelsorge ausgeht, und er hält es für vereinbar mit seinem keizerischen Glauben, in der Messe alltäglich seine Vereinigung mit Gott zu erneuern. Seinen Zögling mahnt er: „Fliehet solche, die unter dem Vorwande, die Natur zu erklären, in die Menschenherzen trostlose Lehren austreuen, und deren Scheinskeptizismus in seinen Behauptungen hundertmal dogmatischer ist als der entschiedne Ton ihrer Gegner.“ Und schon gleich eingangs hat er den „Philosophen“ die Anklage ins Gesicht geschleudert: „Es gibt keinen einzigen, der nicht seine eigne, von ihm selbst als falsch erkannte Erfindung der von einem andern entdeckten Wahrheit vorziehen würde. Wo ist der Philosoph, der nicht bereit wäre, um seines Ruhmes willen das Menschengeschlecht zu täuschen?“ Er meint natürlich die französischen Philosophen.

Der Herbartianer Flügel, den wir unsern Lesern schon ein paarmal empfohlen haben, bekämpft den Monismus mit herbartischer Klarheit und rücksichtsloser Entschiedenheit. Er läßt ihn auch in der Form nicht gelten, die ihm Locke gegeben hat. Aus einem einzigen einfachen Wesen könne gar nichts hervorgehn. Alles Geschehen setze eine Wechselwirkung mehrerer verschiedener Wesen voraus. Nur in der Wechselwirkung mit andern Wesen ändere sich der Zustand eines einzelnen Wesens. Besonders tadelnswert seien die liberalen Theologen, die sich aus falschem Respekt vor einer Wissenschaft, die gar keine Wissenschaft, sondern nur ein Gemisch von Phantasten und Vorurteilen sei, und aus dem falsch verstandnen Bedürfnis einer einheitlichen Weltanschauung einen Pantheismus aufschwagen lassen, der beim Lichte besehen

Atheismus und das Ende aller Religion sei, womit er jedoch den in solchen Irrtümern befangnen Philosophen und Theologen die persönliche Religiosität nicht absprechen will. Er zeigt dann, daß die Moral unabhängig von der Religion ist und absolut feststeht, und daß die Metaphysik die Grundwahrheiten des Glaubens zwar nicht streng beweisen aber wahrscheinlich machen und so, mit andern Motiven zusammen, den Glauben stützen kann. Ebenso wenig wie der Glaubensinhalt läßt sich natürlich sein Gegenteil beweisen. Flügel hält es für nützlich, an Naturforscher wie Romanes zu erinnern, die, auf der Höhe des heutigen Naturerkennens stehend, den Glauben entweder bewahrt oder wiedergewonnen haben. Der berühmte Arzt von Bergmann sei mit dem Lieberverse „So nimm denn meine Hände usw.“ auf den Lippen gestorben, und Ranke habe alles gewußt, was die Bibelkritik gegen die neutestamentlichen Schriften vorbringt, trotzdem aber an der Geschichtlichkeit und Glaubwürdigkeit der Evangelien festgehalten. Flügel ist selbstverständlich nicht orthodox; er erklärt zum Beispiel das Dogma von der Schöpfung der Welt aus nichts für religiös bedeutungslos. Worauf es der Religion ankomme, das sei nur der Glaube an die Abhängigkeit der Geschöpfe von Gott, ihr gegenwärtiges Verhältnis zu ihm. Flügel versucht eine Theodicee, indem er zeigt, daß auch bei unbeschränkt gedachter Intelligenz, Macht und Güte des Schöpfers eine gleich anfangs ganz vollkommene Welt nicht möglich war.

Es ist ja freilich nicht undenkbar, daß unter ganz andern, uns nicht bekannten Bedingungen und für andre, als dieser Welt angehörige, Wesen eine Ansammlung und zweckmäßige Verknüpfung von innern Zuständen leichter und schneller möglich war; aber unter den hier bestehenden, uns bekannten Bedingungen ist ersichtlich, daß zahllose Umstände in ganz bestimmter Ordnung eintreten mußten, um nur die ersten Voraussetzungen eines vernünftigen Daseins zu ermöglichen; daß demnach das Resultat nicht vor den Bedingungen, also nicht gleich anfangs auftreten konnte, sondern daß Zeit zur Erzeugung, Ansammlung, Verarbeitung der innern Zustände nötig war und noch immer nötig ist. Und gerade darin, daß sich uns hier eine Einsicht in die Notwendigkeit einer allmählichen Entwicklung oder Erziehung des Menschengeschlechts eröffnet, besteht das Eigentümliche der realistischen Metaphysik [Herbarts, der voneinander ursprünglich verschiedene, in Wechselwirkung miteinander in jedem einzelnen verschiedene Zustände hervorruhende „Reale“ annimmt]. Da nun alle Bildung auf der Erwerbung, Verknüpfung und Trennung der innern Zustände beruht, so erhellt daraus, daß für die Weiterbildung der Seelen [die als selbständige Realitäten unsterblich gedacht werden müssen] unter Leitung einer höhern Intelligenz kaum eine Schranke [„Schraube“ hat der Druckfehlerteufel Seite 404 daraus gemacht] denkbar ist; sowie daß man auf dem Standpunkte der realistischen Metaphysik allein einen Einblick in die Möglichkeit der weitem Ausbildung oder „Beklärung“ der ganzen Natur, ja jedes einzelnen Elementes bekommt; daß es demnach metaphysisch durchaus keine Schwierigkeit hat, anzunehmen, der Weltlauf könne zu einer völligen Erlösung gelangen, „da auch die Kreatur frei wird“, und da Übel und Böses überhaupt verschwinden.

Frau Alma trägt natürlich den „konkreten Monismus“ ihres Vatten vor, aber eben weil dieser Monismus konkret ist, kann sie schreiben, der Dualismus

stehe mit Unrecht in schlechtem Rufe. Wenn die Dinge auch in ihrer metaphysischen Wurzel eins seien, so folge daraus noch nicht, daß wir ihre Verschiedenheit und namentlich den durch die Erfahrung in unserm Bewußtsein gegebenen Unterschied zwischen Körperlichem und Geistigem in dieser unsrer Welt des kreatürlichen Daseins leugnen müßten. (Sie sagt das mit sehr viel andern Worten.) Wir haben schon bei einer frühern Gelegenheit hervorgehoben, daß sie sich in Hartmanns Ideen tief eingelebt hat und sein System vollkommen beherrscht; auch die vorliegende Darstellung dieses Systems ist, namentlich in dem Abschnitt über Ästhetik, vortrefflich. Worin wir mit ihm übereinstimmen und worin nicht, ist den Lesern bekannt. — Daß auch Loge, der sich zum Glauben an den persönlichen Gott und die persönliche Unsterblichkeit der Menschenseele bekennt, in die Sammlung von Drews (über deren ersten Band ist im 33. vorjährigen Hefte berichtet worden ist) Aufnahme gefunden hat, ist hocherfreulich. Wentscher hebt sogar hervor, daß Loges Monismus viel konsequenter ist als der der meisten, die sich Monisten nennen. Freilich bedeuten die freien, also relativ selbständigen Menschengeister neben dem Gott, der alles in allen sein soll, eine große Schwierigkeit. Sehr richtig und ganz im Sinne Loges jedoch schreibt Wentscher: „Eine eigentümliche Lösung des Rätsels der Schöpfung, eine genauere Angabe, wie die Gottheit es angefangen habe, dergleichen hervorzubringen, kann nun freilich auch von der Logeschen Philosophie nicht erwartet werden; und auch unser Interpretationsversuch dieser Philosophie kann dazu nicht verpflichtet sein. Das allein muß verlangt werden, daß sich angeben läßt, wie die Annahme der Entstehung freier Wesen mit dem streng monistischen Grundgedanken dieser Philosophie ohne Widerspruch in Zusammenstimmung gebracht werden kann.“ Die Zusammenstimmung liege in der Annahme, „daß nicht alle Betätigungen dieser Wesen die notwendige Wirkung vorangegangner Erlebnisse und Betätigungen seien, sondern daß diese Wesen in frei schöpferischer Tätigkeit etwas neues, völlig eignes zu erzeugen imstande sind“. Wozu noch angenommen werden muß, daß Gott Wesen, denen eine der seinen ähnliche, wenn auch sehr beschränkte Schöpferkraft innewohnt, habe schaffen können und wollen. Da wir das, was Gott kann und will, nur sehr unvollkommen zu erkennen vermögen, so enthält dieser Gedanke nichts Widersprechendes. — Arthur Liebert beginnt mit der lebhaften Sympathie, die unser heutiges Geschlecht für die Renaissance hege; diese Sympathie erkläre sich aus der Ähnlichkeit der „Lebensstemperaturen“. Soweit dabei der Monismus in Betracht kommt, ist doch zu bemerken, daß die starke Resonanz, die er heute findet, weniger einer allgemeinen Verbreitung des philosophischen Dranges zu danken ist als der weit allgemeiner verbreiteten Sehnsucht, sich von den Jügeln und Schranken zu befreien, die der Glaube an die Verantwortung vor einem persönlichen Gott und an Folgen unsrer diesseitigen Handlungen in einem Jenseits anlegt und aufrichtet, ferner, daß dieser heutige Monismus, bei den Massen wenigstens, ein ganz andrer ist als

der mystische Pantheismus der Platoniker des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. Ganz richtig wird dargelegt, daß die Philosophie der Renaissance keinen Sprung, keinen Bruch mit der Vergangenheit bedeute, da ihr noch viel Scholastisches anhafte; es hätte nur noch stärker, als es geschieht, daran erinnert werden sollen, daß andererseits die Renaissancephilosophie im Mittelalter, namentlich in den Mystikern, schon vorhanden gewesen ist. Daß die Entwicklung in jener großen Zeitenwende um 1500, von vielerlei Umständen beflügelt, rascher und stürmischer fortgeschritten ist als in den vorhergehenden Jahrhunderten, muß dem Verfasser zugegeben werden. Auch daß die erhöhte Lebenslust und Lebensliebe der Kulturschöpfung reichlichere Kräfte zuführte; es mußte ein reicheres Schaffen beginnen, wenn sich die besten Köpfe, statt ins Kloster zu fliehen, der Förderung der Wissenschaften, dem Staat und der Umgestaltung der sozialen Zustände widmeten. Aber Liebert übertreibt gleich den meisten, die diesen Punkt berühren, die Weltverachtung des Christentums und des Mittelalters. Theoretisch ist von Weltverachtung überhaupt keine Rede. Die Welt wird vielmehr als Schöpfung Gottes geehrt. Gering achten im Vergleich zum Ewigen soll man nach dieser Theorie nur die Genüsse, die Ehren und den persönlichen Besitz der Güter der Welt. Dagegen soll man das, was man in dieser Welt zu tun hat, keineswegs gering achten, vielmehr gerade auf das gewissenhafteste verrichten und, eingedenk der Verantwortung im Jenseits, auch im kleinsten treu sein. Zuzugeben ist freilich andererseits wiederum, daß diese Gewissenhaftigkeit zwar die Pflichterfüllung sichert und die bestehende soziale Ordnung aufrechterhält, daß sie aber keinen sonderlichen Antrieb zum Fortschritt erteilt, und daß dieser von einem rein weltlichen Sinn, von der Genuß- und Habgier und den jede Stier stachelnden Illusionen, daneben freilich auch von einem idealistischen Diesseitigkeitsoptimismus, der durch menschliche Arbeit den Himmel auf Erden herzustellen hofft, weit kräftiger gefördert wird. Doch fehlte, wie Liebert selbst andeutet, sehr viel dazu, daß die christlich-kirchliche Ethik allgemein geherrscht und den Fortschritt gehemmt hätte. Die „Weltverdrossenheit“ hatte nicht nötig, „abzusterben“, denn sie war im Mittelalter nur den gar nicht zahlreichen echten Asketen bekannt. Lebensüberdruß und Weltschmerz als Epidemien sind Wirkungen der modernen Philosophie, der heutigen Lebensverhältnisse, der vorherrschenden Reflexion, die naiven Lebensgenuß in den Unterrichteten nicht aufkommen läßt, und einer Konvention, die ihn dem gemeinen Volke verwehrt. Der Freiherr von Laßberg ruft beim Hinblick auf die tollen, lustigen und derben Schwänke, die er in seinem Niedereaal gesammelt hat: wie glücklich sind doch unsre Vorfahren gewesen! Nicht deswegen war um 1500 eine große Umwälzung des Kirchenwesens notwendig geworden, weil allzu weltflüchtige Frömmigkeit den Kulturfortschritt gehemmt hätte, sondern weil der Widerspruch unerträglich geworden war zwischen einer Ethik, deren feinste Blüte die Askese sein sollte, und einer in Zügellosigkeit und Verwilderung ausgearteten

Genußsucht des Volkes und des Klerus, die mit den pantheistischen Spekulationen feinsinniger Platoniker nicht das mindeste zu schaffen hatte. Liebert erörtert in seinem übrigens höchst anziehenden Essay den Einfluß dieser Philosophie, die das Weltall als einen vom göttlichen Geist und von Liebe durchfluteten, von Schönheit verklärten Organismus dachte, auf die einzelnen Wissenschaften. In dem Abschnitt über die Naturphilosophie wird bemerkt, die Lebendigkeit der eignen Seele, die man in die Dinge hineingelegt habe, sei in erkenntnistheoretischer Beziehung eine Gefahr gewesen: sie habe zur Verdinglichung des Geistes geführt. Da haben wir wieder jene Furcht dieser sonderbaren Erkenntnistheoriker vor ihrer eignen Seele! Verdinglichung von Begriffen nennen sie es, wenn der Mensch das einzige, was ihm völlig gewiß ist, sein eignes Dasein, als eine substantielle Wesenheit anerkennt und sich nicht einreden läßt, daß er gar kein Er, sondern bloß ein Bündel von Vorstellungen ohne einen Vorstellenden sei. Gefährlich war allerdings der Pantheismus, aber in einer ganz andern Weise, die Liebert Seite 10 erwähnt: Weil man in dem Glauben an die Identität aller Wesenheiten meinte, es müsse sich alles in alles und jedes in jedes verwandeln lassen und jedes mit jedem in unmittelbarer Beziehung stehn, ergab man sich der Alchimie, Astrologie und Magie. Obwohl nun diese Schwärmereien durch Experimentieren der heutigen Wissenschaft in mehrfacher Weise vorgearbeitet haben und manche Gedanken eines Paracelsus Vorahnungen moderner Erkenntnisse gewesen sind, ist doch die moderne Physik und Chemie, die das ganze Leben durch die Technik umgestaltet hat, nicht von Schwärmern und Phantasten geschaffen worden, sondern von Männern der kartesischen Schule, die allen voreiligen Synthesen entsagten und das Körperliche streng vom Geistigen sonderten. Nur auf der klaren Erkenntnis, daß das Körperliche absolut tot ist, und daß in der Körperwelt nichts vorgeht als Bewegung im Raume, konnten sich die moderne Physik und Chemie aufbauen.

Haeckels Monismus sollte in dem Sammelwerke von seinem Apostel Dr. Heinrich Schmidt behandelt werden. Da dieser den versprochenen Beitrag nicht eingeschickt hat, unterzieht sich Schnehen der Aufgabe. Er will sich dabei nach Möglichkeit des eignen Urteils enthalten, aber sein Gesamturteil tritt dadurch klar zutage, daß seine Darstellung von Anfang bis zu Ende ironisch ausgefallen ist. Auch die Urteile von Fachmännern (darunter Schwolson), die er anführt, sind nichts weniger als Schmeicheleien. Im neunten Heft des „Morgen“ klagt ein Verehrer Haeckels, Johannes W. Harnisch, darüber, daß dieser hervorragende Mann „begeistert“ werde, und beweist seinen Edel- und Zartsinn mit Erzählungen aus seinem Leben. Daß Haeckel der liebenswürdigste Mensch und als Privatmann ein hochachtbarer Charakter ist, bezweifeln wir nicht im mindesten, und der Senenser Klatsch, den Harnisch erwähnt, geht die Öffentlichkeit nichts an. Aber wenn sich Haeckel und seine Jünger über den Ton ihrer wissenschaftlichen Gegner beschweren, da muß man denn doch sagen:

quis tulerit Gracchos de seditione quaerentes! Haefel pflegt seine Gegner mit Beschimpfungen zu überhäufen (Schnehen teilt einige Proben mit), und er hat in seinen in Hunderttausenden von Exemplaren verbreiteten Büchern die vielen Millionen seiner Mitbürger immer noch heilige christliche Religion verächtlich behandelt und geschmäht. Was zwang ihn zu dilettantischen Streifzügen in dieses Gebiet? Was gehn den Zoologen als solchen die religiösen Fragen an? Und wollte er sich durchaus damit befassen, mußte er sich da nicht erst gehörig informieren, und konnte er diese Gegenstände nicht in anständigem Tone behandeln? — Ein Muster von streng sachlicher Darstellung ist das Buch von Alois Schmitt, das allen, die sich gründlich unterrichten wollen, dringend empfohlen werden muß. Es entzieht dem Darwinismus die Grundlage, sofern man darunter die Theorie der Artenbildung durch die Selektion im Kampfe ums Dasein versteht. Schmitt ist keineswegs ein Gegner der Entwicklungslehre; an die Unveränderlichkeit der Arten im Sinne Linnés glauben, sagt er, würde Kjöhlerglaube sein. Die Arten variieren unter dem Einflusse veränderter Lebensbedingungen. Aber die Variabilität ist nicht unbegrenzt, sondern hält sich innerhalb der Grenzen, die der Gattungs- oder wenigstens Klassencharakter zieht, und von einem Übergange aus der einen in eine andre Tierklasse oder gar in einen andern Tierkreis findet sich keine Spur. Schmitt mustert die Versteinerungen und Abdrücke der verschiedenen Tierarten durch, die sich in den verschiedenen geologischen Schichten finden, und gelangt zu folgendem Ergebnis. Allerdings zeigt sich insofern ein Fortschritt der Organisation, als in den ältesten Schichten, die Spuren animalischen Lebens zeigen, nur wirbellose Tiere, dann in den jüngern der Reihe nach Fische, Amphibien, Reptilien, Vögel und Säugetiere auftreten. Aber es finden sich nicht nur keine Zwischenstufen, die aus einem dieser Kreise in den andern führten, sondern auch innerhalb derselben Klasse, ja innerhalb derselben Gattung ist kein Fortschritt zu höherer Organisation zu bemerken. Wenn in einer Schicht eine neue Tierklasse auftritt, so erscheint sie sofort fertig in Gattungen und Arten gegliedert, und die Grundformen erhalten sich im wesentlichen unverändert bis auf die heutige Zeit. So die Gattung Nautilus, die mit ihrem äußerst komplizierten, durch keinerlei einfachere Bildungen vorbereiteten Gehäuse gleich anfangs in fünfzehn Arten gegliedert gefunden wird, sich zwar in den jüngern Schichten in immer mehr Arten verzweigt, bis zu 1800 in der Gegenwart, aber ihre ganz augenfällige Grundform unverändert behält. Schmitt hat, abgesehen vom Pferdefuß, der beim fossilen Pferde drei Behen zeigt, von denen die beiden seitlichen je länger desto mehr verkümmern, nur noch drei SchneckenGattungen gefunden, an denen ein allmählicher Organisationsfortschritt wahrzunehmen ist. Werden sie nach dem Alter geordnet, so sind je zwei benachbarte ganz unmerklich, die jüngste von der ältesten dagegen ganz auffällig verschieden. Die allermeisten der gefundenen Fossilien sind Dauertypen und haben, soweit sie nicht ausgestorben sind, von ihrem

ersten Erscheinen an bis auf die Gegenwart trotz allen gewaltigen Änderungen der Lebensbedingungen im wesentlichen unverändert fortbestanden. Das hat schon Huxley anerkannt. Er schreibt nach einem Überblick über das Tierreich: „Diese Beispiele könnten noch fast ins Unendliche vermehrt werden, aber sicher genügen sie, zu beweisen, daß das einzige sichere, unzweifelhafte Zeugnis bei einer großen Menge von Tiergruppen von hoher geologischer Daseinsdauer nicht imstande ist, irgendeine Art von Modifikation zu beweisen, die zu einem weniger embryonischen oder mehr differenzierten oder weniger generellen Typus fortschritte. In allen diesen Gruppen gibt es Beweise für Veränderung in Menge — keinen für das, was man gewöhnlich unter Fortschritt versteht; und wenn die uns bekannten geologischen Urkunden als ein nur einigermaßen beträchtliches Bruchstück des Ganzen zu betrachten sind, so ist es unverständlich, wie irgendeine Theorie einer mit Notwendigkeit [im echten Darwinismus kann nicht von Notwendigkeit, sondern nur von Zufall die Rede sein] fortschreitenden Entwicklung sich behaupten will; denn die angeführten zahlreichen Ordnungen und Familien zeigen keine Spur eines solchen Fortschritts.“ Huxley läßt noch die Möglichkeit offen, daß das Gefundene eben kein beträchtliches Bruchstück des Ganzen sei, aber bei der ungeheuren Menge und Mannigfaltigkeit des Gefundenen ist nach Schmitt kaum an diese Möglichkeit zu glauben. Und hätten sich wirklich nur von einer Minderzahl der ehemals vorhandenen Arten Proben erhalten, so wäre es doch im höchsten Grade wunderbar, daß gerade alle Zwischenglieder und Übergänge spurlos verschwunden sein sollten. Keinenfalls ist es wissenschaftlich erlaubt, die fehlenden Übergänge durch Phantasiegebilde zu ersetzen und die mit ihrer Hilfe fabrizierten Stammbäume für wissenschaftlich bewiesen auszugeben. Das Kambrium ist die älteste Schicht, in der „Spuren von sämtlichen Tierkreisen mit Ausnahme der Wirbeltiere, besonders häufig Trilobiten und Brachiopoden“ vorkommen. Da diese Geschöpfe schon sehr hoch organisiert und kompliziert sind, müßten sie, die allmähliche Entstehung aus einfachern Formen vorausgesetzt, eine lange Ahnreihe gehabt haben. Von einer solchen findet sich aber nichts in dem unter dem Kambrium liegenden Archaikum. Die einzigen darin nachgewiesenen Tiere sind Radiolarien, und so gut sich von diesen Spuren erhalten haben, würde das auch bei den Ahnen der übrigen niedern Tiere der Fall sein, wenn solche vorhanden gewesen wären. Jedermann begreift, die gleich allen Lebensfunktionen unbegreiflichen Tatsachen der Variabilität und Vererbung einfach vorausgesetzt, daß sich die Hautfarbe, die Größe und Gestalt der Glieder ändern können und unter Umständen ändern müssen; aber jeder schlichte Verstand erkennt es auf den ersten Blick als ungereimt, daß ein organisches Wesen von ganz bestimmter charakteristischer Gestalt und eigentümlicher Lebensweise, ein Polyp, ein Insekt, ein Fisch oder auch nur ein einzelnes so wunderbares Organ wie ein Auge durch äußere Einflüsse geschaffen worden sein solle. Wir finden es natürlich, daß bei Wesen, die durch Umstände gezwungen werden,

Generationen hindurch im Dunkeln zu leben, das Auge verkümmert, aber den Glauben höchst unvernünftig, äußere Umstände könnten einen lichtempfindlichen Hautfleck zum Wunderbau des Auges „entwickeln“. Und die von Schmitt zusammengestellten paläontologischen Tatsachen beweisen sonnenklar, daß eine solche Entwicklung tatsächlich nicht stattgefunden hat. Die Richtigkeit der Angaben Schmitts dürfen wir wohl voraussetzen, denn dergleichen kann man doch nicht erfinden.

Schmitt macht kein Geheim daraus, bekennt es vielmehr schon auf dem Titel, daß er seine Arbeit zu apologetischen Zwecken unternommen hat. Wenn die Organismen nicht durch äußere Umstände auf mechanischem Wege allmählich gebildet und von der niedrigsten Organisationsstufe auf die höchste sozusagen hinaufgeschraubt worden sind, wenn alle Grundformen plötzlich fertig auftreten, dann bleibt eben doch nichts übrig, als eine metaphysische organisierende Macht anzunehmen, mag diese auch, wie es sich E. von Hartmann denkt, die ersten Wesen jeder höhern Stufe nicht aus unorganischen Stoffen, sondern aus einem der niedern Stufe durch einen diesem erteilten Antrieb zu einer außerhalb der Entwicklung liegenden Änderung gebildet haben. Schmitt weiß natürlich, wie seine Studie im Kreise Haeckels aufgenommen werden wird, falls es nicht gelingt, sie totzuschweigen. „Aus den Tatsachen der exakten Wissenschaft, noch vielmehr aber aus begründeten und unbegründeten Hypothesen werden von zahlreichen Schriftstellern zugunsten des materialistischen Monismus die weitestgehenden Schlüsse gezogen. Sobald aber solche Tatsachen verwendet werden als Zeugen für die christliche Weltanschauung, dann soll ein solcher Versuch nicht mehr wissenschaftlich sein. Man spricht dem Vertreter solcher Anschauungen den Charakter eines wahren Naturforschers, eines echten Gelehrten ab.“ Als wahrer Forscher wird nur anerkannt, wer den Atheismus als selbstverständlich voraussetzt, wer vorausbestimmt, was der Forscher zu finden habe, und nur solche Ergebnisse der exakten Forschung gelten läßt, die sein Vorurteil zu bestätigen scheinen, die übrigen so lange wie möglich ignoriert. Und gelangen widersprechende Tatsachen doch einmal zur Kunde des Publikums, dann sucht man die Aufmerksamkeit davon abzulenken und den Streitpunkt zu verbunkeln. In einer Wochenschrift las ich vorm Jahre: Darauf, ob naturwissenschaftliche Hypothesen haltbar sind oder nicht, komme gar nichts an. Die Praxis sei die Hauptsache. „Wir stehn mit allen Kräften in einem enormen Eroberungsprozeß. Unsere Technik ist dem Punkte nahe, wo wir die absolute Anpassung des Lebens an die Erde darstellen . . . Herr Wasmann mag uns so viel erzählen, wie er will, von wirklicher oder angeblicher windiger Theorie in der modernen Entwicklungslehre — fest steht, daß auch diese Entwicklungslehre längst mitten in jener großen praktischen Armee für die Eroberung steht, einrangiert ist und mitmarschiert.“ Und dann wird uns erzählt von den bekannten wunderbaren Erfolgen des Obstzüchters Luther Burbank und den weniger bekannten des schwedischen Saatgutveredlers Ewalöf. Als ob die Tier- und Pflanzenzüchter

auf Darwin und Haeckel gewartet hätten! Gerade umgekehrt ist ja der ganze Darwinismus nur eine aus der alten Zuchtpraxis abgeleitete Theorie. „Seid fruchtbar und mehret euch, und erfüllet die Erde, und macht sie euch untertan“, hat Gott den ersten Menschen befohlen, und die Menschen haben sein Gebot erfüllt und die Natur sich unterworfen und sind fortgeschritten von der Entzündung eines dürren Holzes durch Reiben bis zur elektrischen Straßenbahn und von der ersten kümmerlichen Weizenernte bis zur chemischen Düngung, der Veredlung des Obstbaumes und der Züchtung englischer Rennpferde. Sollte der Antrieb, den Darwin den Züchtern erteilt hat, den Fortschritt der Tier- und Pflanzenzüchtung beschleunigt haben, so sind wir ihm dafür natürlich dankbar. Aber das wesentliche in diesem Gebiete ist lange vor Darwin geleistet worden, und das eigentlich Umgestaltende der neuern Zeit liegt gar nicht in diesem Gebiet, sondern in dem der Physik und Chemie, und die Vertreter dieser Wissenschaften haben ihre kostbare Zeit nicht darauf vergeudet, Brandreden gegen das Christentum zu halten und den Atheismus zu predigen. Mögen uns die Zienenser nur recht viel neue Sorten guten Obstes und ertragreichen Saatguts bescheren (daß sie sich darauf verlegt hätten, hat man bisher noch nicht vernommen), wir werden es an unsrer Dankbarkeit nicht fehlen lassen. Aber nicht um Obst und Saatgut handelt es sich in der Debatte zwischen Haeckel und seinen Gegnern, sondern um die faulen Früchte des Atheismus, die auf seinen Stammbäumen wachsen, und ob es wissenschaftlich ist, die Männer niederzuschreien und niederzuschimpfen, die Tatsachen anführen, denen gegenüber jene Stammbäume nicht haltbar sind. Bei den Angelsachsen gilt bekanntlich das Wort Wissenschaft keineswegs für gleichbedeutend mit Materialismus und Atheismus. In Birmingham hat kürzlich der Mathematiker Leverage an die Tatsache des Stoffwechsels erinnert, die zur Folge hat, daß unser Hirn heute nicht mehr dasselbe ist, das es vor zehn Jahren gewesen ist. Wenn wir uns nun, meint er, heute an Tatsachen erinnern, die vor fünfzig und mehr Jahren geschehen sind, so können es nicht Hirnbestandteile sein, in denen diese Tatsachen aufbewahrt wurden, denn die diesen gleichzeitigen Hirnteile sind gar nicht mehr vorhanden. Das Aufbewahrende müsse also etwas „in der vierten Dimension befindliches sein, das man Geist, Seele oder Ich nennen möge“. Die Frankfurter Zeitung, die das berichtet, bemerkt unwirsch dazu, es sei auffallend, daß es gerade in England noch unverhältnismäßig viele Forscher gebe, die ohne vierte Dimension nicht auskommen können. Die vierte Dimension ist nur eine ungeschickte und irreführende Bezeichnung für immaterielle Wesenheiten. Man braucht kein Angelsachse zu sein, um ohne solche nicht auskommen zu können; unser Bewußtsein überzeugt uns in jedem Augenblick von ihrem Dasein, denn dieses Bewußtsein selbst ist eben doch nichts Materielles. Daß die deutschen Gelehrten, wenigstens die publizistisch tätigen, größtenteils rabiate Gegner jeder Ansicht sind, die den christlichen Glauben zu ermöglichen scheint, erklärt sich zum Teil daraus, daß

bei uns der übertrieben fürsorgliche Staat, namentlich der preußische, die Kinder und die jungen Leute mit Religion überfüttern läßt, und zwar in einem Religionsunterricht, der meist mehr eine Pein als eine Freude ist.

Die drei an letzter Stelle genannten Bücher lohnen kaum die Mühe des Lesens. Wir erwähnen sie nur als Symptome der Besinnung und Ernüchterung, die sich im monistischen Lager Bahn zu brechen beginnt. Koltan erkennt Keines Verdienst und Bedeutung an und kritisiert seinen angeblichen Dualismus in durchaus anständiger Sprache. Gegen die Abweisung des Atheismus will er nichts einwenden, weil der einseitige Druck-Stoß-Materialismus keine befriedigende und zureichende Welterklärung biete. Koltan hält mit vielen andern eine neue Begründung der Moral für nötig, weil die kirchliche nicht mehr ernst genommen werde und die Menge der „trostlosen und gefährlichen“ Atheisten, der gewissenlosen Genußmenschen, erschreckend groß sei. Wenn er jedoch den Monismus Spinozas für die Religion erklärt, die dem heutigen Erkenntnisstandpunkt allein angemessen sei, so mag er sich von Otto Flügel eines bessern belehren lassen. — Max Werner „widerlegt“ mit den Waffen der modernen Bibelkritik nicht allein die Ansprüche des Papstes, sondern auch den Offenbarungscharakter des Christentums, glaubt zwar nicht an die Unsterblichkeit der Menschenseele aber an den persönlichen Gott, der nicht erst im Menschen zum Bewußtsein kommt, erklärt die Religionen für die besten Erzieher der Menschheit und will die „überwundenen“ nicht als eiteln Wahn, sondern als die der jeweiligen Erkenntnisstufe angemessene Form der Religion angesehen wissen. Für die seiner Ansicht nach heute allein noch zulässige, den Monismus, hat er eine Art Kirchenverfassung und Kultusordnung ausgearbeitet. — Kullmann leitet seine Religion aus einer neuen Metaphysik ab, die darstellt, wie sich „das Sein, die Vernunft, in den drei Daseinstufen des Geistes, der Bewegung und des Stoffs entwickelt“. Der Schluß lautet: „Auf der niedrigsten Stufe hatte der Mensch eine außerirdische Welt auf Grund von Allgemeingefühlen der Furcht und der Hoffnung geahnt; auf höherer auf Grund von Vorstellungen sich ausgemalt; auf noch höherer erkennt er im reinen Lichte der Begriffe diese erhoffte zukünftige Welt als die gegenwärtige Welt des Geistes, von der er selbst ein unverlierbarer Teil ist, und deren ewige freundliche Gesetze die Gesetze seines eignen Daseins sind.“ Was diesem Credo zunächst entgegentritt, ist die Tatsache, daß den meisten Menschen die Gesetze dieser Welt gar nicht sehr freundlich vorkommen. Carl Jentsch

